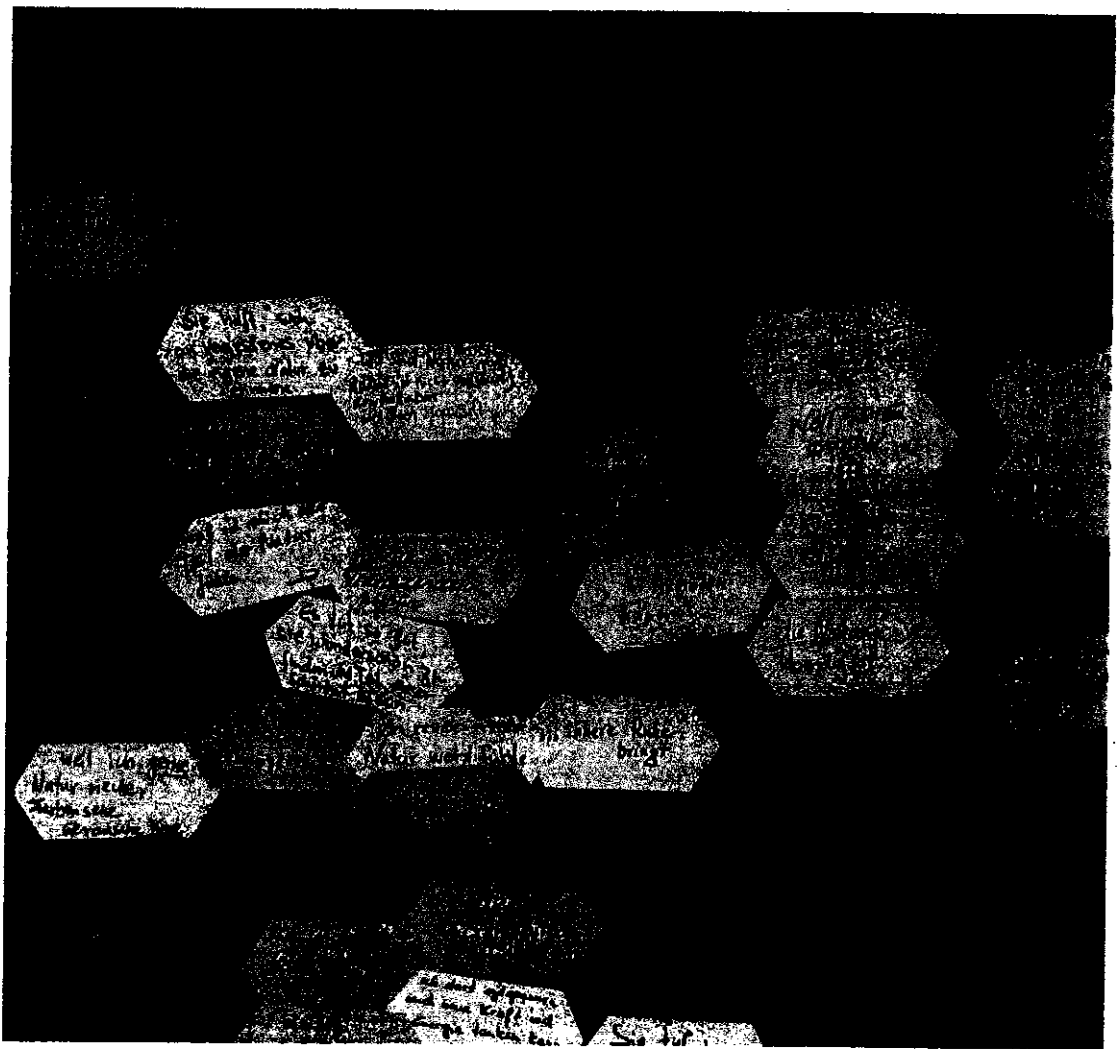


**Uta Eser, Ralf Wegerer, Hannah Seyfang
und Albrecht Müller (Hrsg.)**

Klugheit, Glück, Gerechtigkeit – Warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist



4.5 Glücksmomente in der Natur? – „Natur“ als Erfahrungsraum und Sinninstanz

Ulrich GEBHARD

4.5.1 Naturnähe als romantische Idee

Der Gedanke, dass durch äußere Naturerfahrungen auf eine geradezu wundersame Weise der Mensch in seiner körperlichen, seelischen und sozialen Verfasstheit, in seinem Sinn- und Glücksbedürfnis positiv berührt wird, ist eine romantische Idee. KANT hat einen verwandten Gedanken übrigens bereits am Ende des 18. Jahrhunderts in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790) formuliert, nämlich „dass ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen [...] jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei“ (KANT 1977: 395).

Noch bei ADORNO ist das Naturschöne eine Chiffre der Versöhnung. Die Erfahrung des Naturschönen befreit danach vom Zwang der Herrschaft über die Natur und damit verbundener Verdinglichung. Als „Erscheinung des Nicht-Darstellbaren“ wird die Natur in ihrer Schönheit zum Merkzeichen einer positiven Utopie. Das Naturschöne „ist dicht an der Wahrheit, aber verhüllt sich im Augenblick der nächsten Nähe“ (ADORNO 1970: 115).

In der romantischen Version von schöner Natur verdichtet sich zum einen eine Kritik an aktuellen Zuständen, zum anderen eine regressive Tendenz hin zu einer harmonisch phantasierten Vergangenheit, aber auch ein utopischer Entwurf für eine bessere Zukunft, wobei die auch bedrohlichen Aspekte der Natur oft ausgeblendet sind. So ist zumindest eine Bedingung der Romantisierung (oder auch Verklärung) von Natur, dass man keine Angst mehr vor ihr hat. Die gesuchte Nähe zur Natur setzt die Distanz zu ihr voraus, die erst durch Technik und Naturwissenschaft gewährleistet ist. Vor allem die gezähmte Natur ist schön. So kann es durchaus als Privileg bezeichnet werden, dass der verstädterte Mensch der Moderne Natur vor allem unter dem symbolisch-ästhetischen Aspekt gleichsam zweckfrei genießen kann, weil der unmittelbare Zwang der Naturbearbeitung zumindest nicht mehr dominant ist.

Oft werden nun derartige romantische Naturbilder als unverbindlich und verklärend charakterisiert und zum Teil auch kritisiert (z. B. SCHÄFER 1993, BÖHME 1992). Diese Kritik ist sehr ernst zu nehmen. Allerdings gerät dabei leicht aus dem Blick, dass derartige romantische Bilder auch etwas mit einem grundlegenden Sinnverlangen zu tun haben können. Natürlich müssen die Naturbilder ideologiekritisch analysiert werden, jedoch kann man damit auch „das Kind mit dem Bade ausschütten“. Das Phänomen, dass viele Menschen offenbar „Natur“ mit einem „guten Leben“ in Verbindung bringen, als romantisierend (und damit kitschig, letztlich verlogen) zu diskreditieren, verspielt damit möglicherweise auch einen bedeutsamen emotionalen Grund für die Bewahrung der Natur.

Insofern sollten wir ganz selbstbewusst an das (historisch uneingelöste) Programm der Romantik anknüpfen. Historisch ist der subjektivierende Naturbezug, der in Entwürfen der Romantik (von GOETHE über HÖLDERLIN bis zu DEWEY und ADORNO) zum Ausdruck kommt, gegenüber dem objektivierenden, kalkulierenden Naturbezug der exakten Naturwissenschaften in den Hintergrund getreten. Angesichts der Krise, in die wir mit dem erfolgreichen Programm der Naturwissenschaften geraten sind, macht es durchaus Sinn, die sich die Bedeutung der historisch auf der Strecke gebliebenen Variante noch einmal anzusehen und der Naturerfahrung im subjektivierenden Sinne Möglichkeiten zu öffnen.

„Natur“ hat offenbar auch eine Bedeutung für ein als sinnvoll interpretiertes Leben. Damit wird übrigens nicht behauptet, dass die Natur im Stile des naturalistischen Fehlschlusses Werte und Sinn vorgeben könnte. Diese normative Verwendung von „Natur“ hat sich stets als ideologisch einseitig und gefährlich erwiesen. Doch kann „Natur“ gewissermaßen ein realer und phantasierter Resonanzraum sein, in dem und angesichts dessen Sinnkonstituierungsprozesse und auch Glücksmomente möglich werden können und angesichts dessen „die Welt den handelnden Subjekten als ein antwortendes, atmendes, tragendes, in manchen Momenten sogar wohlwollendes, entgegenkommendes oder ‚gütiges‘ Resonanzsystem erscheint“ (ROSA 2012: 9). Bei derartigen Resonanzen spielen – darauf werde ich im letzten Abschnitt noch genauer eingehen – Symbolisierungen eine zentrale Rolle.

Es ist es keine Frage, dass der Mensch als Naturwesen ökologisch und evolutionär in die Natur eingebunden ist und sie insofern in einem sehr grundlegenden Sinne „braucht“. Vor dem Hintergrund dieses prinzipiellen ökologischen Zusammenhangs werde ich in meinem Beitrag die These entfalten, dass der Mensch „Natur“ auch noch in weiteren Hinsichten „braucht“: als Erfahrungsraum und als Sinninstanz (GEBHARD 2014). Bei unseren Naturbeziehungen geht es nämlich nicht nur um das Überleben, sondern auch um das sinnerfüllte, das „gute Leben“. Das ist ein wichtiger Akzent bei Betrachtungen darüber, ob zu den Begründungen für den Naturschutz auch Glücksargumente gehören können. In diesem Zusammenhang ist dann auch die symbolische und ästhetische Valenz von Naturerfahrungen in den Blick zu nehmen.

Die symbolische Valenz unserer Naturbeziehungen sind auch in den Naturbewusstseinstudien des Bundesamts für Naturschutz deutlich geworden (BMU 2010, 2012, 2014). Es hat sich nämlich gezeigt, dass „Natur“ neben der wichtigen Funktion als Erfahrungsraum (zum Beispiel Erlebnisse in Natur und Landschaft zur Erholung, Freude und Gesundheit) als eine Art „Sinninstanz“ fungiert. Nach den Befunden der Naturbewusstseinstudien ist „Natur“ im Bewusstsein der Menschen auch als eine Metapher für ein „gutes Leben“, Gerechtigkeit und Glück zu verstehen. Dabei wird „Natur“ mit angenehmen Gefühlen verbunden und die dadurch evozierten inneren Naturbilder sind „angenehm“, „ruhig“, „ausgleichend“ und „fröhlich“ (BMU 2012). Diese Bilder, Gefühle und Atmosphären, die sich im Bewusstsein der Menschen mit „Natur“ verbinden, können dazu beitragen, das eigene Leben als ein sinnvolles zu interpretieren.

4.5.2 Was ist an Naturerfahrungen gut für die psychische Entwicklung?

Es geht in diesem Abschnitt um die Frage, in welcher Weise äußere Natur nicht nur biologisch-materiell, sondern auch psychisch wirksam ist (s. ausführlich GEBHARD 2013). MITSCHERLICH äußerte bereits in den 60er Jahren die Vermutung, dass eine besondere Entfremdung von „Natur“ – wie in den „unwirtlichen Städten“ – soziale und psychische Defizite hervorrufe und dass das besonders bei der Entwicklung von Kindern sichtbar werde. Danach „braucht“ das Kind seinesgleichen – „nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum“ (MITSCHERLICH 1965: 24). Die Frage allerdings, welche Qualität und wie viel Natur wir „brauchen“, ist eine schwierige Frage. Zu sehr hat sich die Psychologie auf die Beziehung des Menschen zu anderen Menschen konzentriert. Die Persönlichkeit des Menschen wird so in den meisten psychologischen Schulen als das Ergebnis der Beziehung zu sich selbst und der Beziehung zu anderen Menschen verstanden. In der Persönlichkeitsstruktur verdichten sich danach die Erfahrungen mit sich selbst und den anderen Menschen;

die nichtmenschliche Umwelt (also auch Pflanzen und Tiere) spielt in einem solchen, gleichsam zweidimensionalen Persönlichkeitsmodell nur eine untergeordnete Rolle. Die Erfahrungen z. B., die Kinder mit vertrauten Bezugspersonen machen, bestimmen wesentlich die Persönlichkeit und auch, mit welcher Tönung und Qualität die Welt wahrgenommen wird. ERIKSON (1968) hat dafür den Begriff „Urvertrauen“ eingeführt.

Die Psychoanalyse ist geradezu ein klassisches Beispiel dafür, wie die Genese von Persönlichkeitsstrukturen vor allem aus intra- und interpsychischen Prozessen abgeleitet wird. Jedoch lesen wir bereits im „Unbehagen in der Kultur“: „(Das) Ichgefühl des Erwachsenen kann nicht von Anfang an so gewesen sein. Es muß eine Entwicklung durchgemacht haben. [...] Ursprünglich enthält das Ich alles, später scheidet es eine Außenwelt von sich ab. Unser heutiges Ichgefühl ist also nur ein eingeschrumpfter Rest eines weit umfassenderen, ja – eines allumfassenden Gefühls, welches einer innigeren Verbundenheit des Ichs mit der Umwelt entsprach“ (FREUD 1930: 424f.). Dieses Gefühl der Verbundenheit mit der Umwelt, mit Menschen und auch mit Dingen, nennt FREUD ozeanisch.

In unserem Zusammenhang geht es nun um die Bedeutung der Natur, überhaupt der Dinge für die Konstituierung eines solchen Lebensgefühls. Es geht dabei im Rahmen eines dann dreidimensionalen Persönlichkeitsmodells um den Gedanken, dass die Vertrautheit, die wir mit Menschen und Dingen der Welt entwickeln können, sich auch als das Ergebnis einer gelungenen Beziehung zur Welt der Natur bzw. der Dinge verstehen lässt, dass unser Leben also im Sinne des Wortes „bedingt“ ist, wobei die Beziehung zu Menschen natürlich ihre Bedeutung behalten (vgl. SEARLES 1960). Die Natur wäre so für die Subjekte nicht nur eine objektive Gegebenheit, sondern in gewisser Weise auch Interaktionspartner; dadurch werden die Dinge zu Elementen eines persönlich gedeuteten Lebens und erhalten damit psychische Valenzen. Diese Valenzen haften sowohl symbolisch den Dingen an als auch sind sie Ausdruck unserer Deutungsmuster gegenüber der Welt. In der Summe dieser Valenzen manifestiert sich gewissermaßen unser Weltbild, und zwar nicht nur im Sinne einer neutralen Erklärung, sondern auch im Sinne des Ausdrucks einer Beziehung.

Die Frage wäre dann, ob und in welcher Weise die dingliche und natürliche Umwelt auch eine Grundlage für besagtes „Urvertrauen“ sein könnte. Welche Bedeutung die Natur für die psychische Entwicklung hat, ist eine grundlegende wissenschaftliche Fragestellung, die die Stellung des Menschen in und zu der Natur auch psychologisch wendet. Die Frage nach „Naturbedürfnissen“, die Frage nach dem Beitrag von Natur für das Sinn- und Glücksbedürfnis ist z.B. bedeutsam für die Landschaftsplanung, den Städtebau, das Gesundheitswesen, die Architektur von öffentlichen wie privaten Gebäuden und auch für unseren Umgang mit der Natur.

Natürliche Strukturen haben eine Vielzahl von Eigenschaften, die für die psychische Entwicklung gut sind: Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist immer wieder neu (z.B. im Wechsel der Jahreszeiten) und doch bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit. Der Baum im Garten überdauert die Zeitleufe der Kindheit und steht so für Kontinuität. Die Vielfalt der Formen, Materialien und Farben regt die Phantasie an, sich mit der Welt und auch mit sich selbst zu befassen. Das Herumstreunen in Wiesen und Wäldern, in sonst ungenutzten Freiräumen kann Sehnsüchte nach „Wildnis“ und Abenteuer befriedigen. Auch in der Anthropologie geht man davon aus, dass es beim Menschen sowohl einen grundlegenden Wunsch nach Bindung und Vertrautheit als auch ein ebenso grundlegendes Neugierverhalten gibt.

Zusätzlich gibt es Hinweise zur belebenden und gesundheitsfördernden Wirkung von Natur (GEBHARD 2010). Naturräume mit Wiesen, Feldern, Bäumen und Wäldern haben eine belebende Wirkung bzw. bewirken eine Erholung von geistiger Müdigkeit und Stress. Der Zusammenhang von Naturerfahrungen und Gesundheit wird häufig mit evolutionären Annahmen in Verbindung gebracht, wonach eine Präferenzierung von naturnahen Umwelten und vor allem entsprechende Wirkungen von Natur mit biologisch fundierten Dispositionen zusammenhängen („Biophilie“). Nach der „Attention Restoration Theory“ von KAPLAN und KAPLAN (1989) wirken Naturräume deshalb günstig auf die Gesundheit, weil sie eine Erholung verbrauchter Aufmerksamkeitskapazität bewirken.

Ein wesentlicher Wert von Naturerfahrungen besteht außerdem in der Freiheit, die sie vermitteln (können). „Wir sind so gern in der Natur, weil diese keine Meinung über uns hat“, sagt NIETZSCHE. In Naturerfahrungsräumen spielen Kinder länger, lieber und weniger allein. Das Kinderspiel ist komplexer, kreativer und selbstbestimmter. Erst relative Freizügigkeit ermöglicht es, sich die Natur wahrhaft anzueignen. Es ereignet sich die Wirkung von Natur nämlich nebenbei. Der Naturraum wird als bedeutsam erlebt, in dem man eigene Bedürfnisse erfüllen, in dem man eigene Phantasien und Träume schweifen lassen kann und der auf diese Weise eine persönliche Bedeutung bekommt. In dieser Hinsicht kann Naturerfahrung auch sinn- und identitätsstiftend sein. Die persönliche, subjektivierende Bedeutung von Natur hat dann etwas mit Wohlbefinden, Glück und sinnhaftem Leben zu tun. Dabei haben die symbolischen Bedeutungen von Natur, in denen Erlebnisse in und mit der Natur und deren sinnstiftende Valenz zusammenfließen, eine wichtige Bedeutung.

4.5.3 Naturbilder, Naturerfahrungen und Umweltbewusstsein

Bei dem allseits geforderten Bewusstseinswandel im Hinblick auf Natur, im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung spielen Bildungsprozesse eine zentrale Rolle. So wird in der Agenda 21 Bildung als die wesentliche Voraussetzung für die „Herbeiführung des nötigen Bewusstseinswandels“ angesehen. Bildung sei wichtig für „die Schaffung eines ökologischen und ethischen Bewusstseins sowie von Werten und Einstellungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die mit einer nachhaltigen Entwicklung vereinbar sind“ (BMU 1992). Zugleich ist zu sehen, wie beschränkt oder zumindest wie kleinschrittig die Möglichkeiten tiefgreifender Bildungsprozesse in dieser Hinsicht sind. Der besagte Bewusstseinswandel ist zumindest ein kompliziertes Geschehen. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Trotzdem bleibt die zentrale Rolle von Bildung natürlich bestehen, denn „die Krise der Einen Welt ist eine Lernkrise“ (SCHEUNPFLUG 2000: 6).

Der pädagogisch-didaktische Ansatz der Alltagsphantasien (GEBHARD 2007, 2015) akzentuiert in diesem politischen und pädagogischen Zusammenhang die Bedeutung von symbolischen, intuitiven, vorbewussten Vorstellungswelten – und eben diese Vorstellungswelten spielen bei Glücksmomenten, die wir in der Natur erfahren können, eine wichtige Rolle. Es geht beim Ansatz der Alltagsphantasien um das Verhältnis von rationalen Argumenten (innerhalb der Naturdebatte) einerseits und irrationalen, intuitiven, erlebnisbezogenen Elementen des Naturerlebens andererseits. Die zentrale Forderung dabei ist die Fähigkeit der „Zweisprachigkeit“ (COMBE und GEBHARD 2012): das ist die Fähigkeit, zwischen rationalen und intuitiven, symbolischen Vorstellungen hin- und her zu pendeln, gewissermaßen beide Seiten zu kultivieren, ohne sich auf eine Seite schlagen zu müssen.

Im Ansatz der Alltagsphantasien wird versucht, das Spannungsverhältnis von Reflexion und Intuition konstruktiv zu wenden und fruchtbar zu machen und dies auch deshalb, weil die Diskrepanz zwischen Einsicht beziehungsweise Bewusstsein und „nachhaltigem“ Verhalten dermaßen eklatant ist (ROST 2002), dass sowohl Politik als auch Bildungsinstitutionen nachdenklich werden müssen. Im Hinblick auf Bildungsprozesse ist dabei meine zentrale These, dass ein Wandel des Naturbewusstseins, wie er beispielsweise derzeit vehement im Hinblick auf das Thema Biodiversität gefordert wird, dann eine Chance hat, wenn unsere intuitiven, weitgehend unbewussten Bilder und Phantasien zu Natur einerseits und die ökologisch, politisch, kulturellen Argumente im Hinblick auf Natur und Nachhaltigkeit andererseits miteinander in Beziehung gebracht werden. Meine Argumentation folgt dabei keinem antirationalen, naturschwärmerischen Duktus, sondern der Überzeugung, dass es rational ist, unsere irrationalen Anteile zum Gegenstand der Reflexion zu machen.

Häufig wird nun mit dem Plädoyer für Naturerfahrungen die Hoffnung verbunden, dass Naturerfahrungen und Natur- beziehungsweise Umweltbewusstsein positiv zusammenhängen. Naturerfahrungen haben in diesem Zusammenhang die Funktion, die Menschen in ihren Einstellungen gegenüber der Natur und auch zu anderen Menschen zu beeinflussen.

Eine Reihe von empirischen Studien belegen nun in der Tat eine Korrelation von positiven Naturerlebnissen (in der Kindheit) und umwelpfleglichen Einstellungen, wobei allerdings in diesem Zusammenhang angemerkt sei, dass das im Hinblick auf pädagogisch initiierte Naturerfahrungen nicht so eindeutig zutrifft (z. B. BÖGEHOLZ 1999, BOGNER 1998, KALS et al. 1998, LUDE 2001). So muss mit Blick auf entsprechende Bildungsbemühungen sicherlich bedacht werden, dass es die selbst gewählten, freizügigen Naturerfahrungen sind, die gleichsam beiläufig in Richtung umwelpfleglicher Einstellungen und Handlungsbereitschaften wirken können (GEBHARD 2013: 115 ff.). So weisen die Befunde im Umkreis der sogenannten „significant life experiences“ (PALMER und SUGGATE 1996, PALMER et al. 1998, SWARD 1999) aus den USA, Australien, Großbritannien in diese Richtung. In der Tendenz zeigt sich, dass Naturerfahrungen in der Kindheit einer der wichtigsten Anregungsfaktoren für späteres Engagement für Umwelt- und Naturschutz sind. Persönliche Vermittlungen (Vorbilder) und Medien sind nicht unbedeutend, aber der unmittelbaren Naturerfahrung nachgeordnet. BIXLER et al. (2002) zeigen in einer Befragung von Jugendlichen, dass diejenigen, die als Kinder viel in der Natur gespielt haben, dies auch als Jugendliche gern tun und zudem eine ausgeprägte Vorliebe für natürliche Landschaften, Freizeitaktivitäten in der Natur und für Berufe, die etwas mit Natur zu tun haben, zeigen.

Unsere Beziehung zur Natur scheint eher von positiven Erlebnissen und von Intuitionen als von rationalen Argumenten geprägt zu sein. Insofern ist es folgerichtig, im Hinblick auf das Naturbewusstsein die erlebnisbezogene und intuitive Ebene wieder salonfähig zu machen (vgl. z. B. SCHEMEL 2004, THEOBALD 2003). Im Anschluss an vor allem HAIDT (2001) gehe ich davon aus, dass Naturerlebnisse vor allem und primär die Intuition und damit unsere Naturbilder beeinflussen und erst im zweiten Schritt beziehungsweise nachträglich und auch nicht notwendig die Reflexion (DITTMER und GEBHARD 2012). Der intuitiv-emotionale Zugang zur Natur wird allerdings bei der Aufklärung über Natur- und Umweltschutz nur wenig „bedient“, was eine der zentralen Ursachen für das Kommunikations- und Akzeptanzproblem des Naturschutzes sein könnte (vgl. MEIER und ERDMANN 2004).

Bisherige eher rationalistische Ansätze in der Moralpsychologie gehen mit PIAGET und KOHLBERG davon aus, dass der Mensch zu moralischem Wissen und moralischem Urteilen

primär durch einen Prozess des rationalen Denkens gelangt. In neueren intuitionistischen Ansätzen der Moralpsychologie wird dagegen angenommen, dass zunächst eine moralische Intuition vorhanden ist und diese direkt das moralische Urteil verursacht. Das rationale Denken findet überwiegend nach dem intuitiven Urteil, also als post hoc Rechtfertigung statt, das heißt, dabei wird in der Regel überwiegend nach Pro-Argumenten für das intuitive bereits gefällte Urteil gesucht. Somit bleibt das am Anfang intuitiv gefällte moralische Urteil auch nach dem rationalen Denken unverändert.

Nach HAIDT (2001) geht es vor allem darum, die mit der Wahrnehmung generierten Schlussfolgerungen post hoc zu legitimieren und rational zu begründen. Nachdenken erzeugt nachträgliche Rechtfertigungen der intuitiven Bewertungen, und es scheint ein enger Zusammenhang zwischen Bewertungen und intuitiven Bildern beziehungsweise Phantasien als zwischen Bewertungen und bewusster Argumentation zu bestehen. Das moralische Argumentieren gleicht dann eher dem Plädoyer eines Rechtsanwalts, bei dem das Urteil ja bereits feststeht, als dem Argumentieren eines wahrheitssuchenden Wissenschaftlers, bei dem die Lösung ja noch gefunden werden muss. Natürlich sind Intuitionen nicht die besseren Urteile. Aber – weil sie maßgeblich auf Denken und Handeln Einfluss nehmen – müssen sie in Reflexionsprozessen berücksichtigt werden.

Naturerfahrungen und die damit verbundenen Naturbilder und -phantasien werden also, betrachtet man sie vor dem theoretischen Hintergrund des sozial-intuitionistischen Modells, in der Tat eine Funktion im Hinblick auf unser Naturverhältnis, auf unser Naturbewusstsein haben. Allerdings ist es die Frage, ob diese moralisierende Funktion zielgerichtet angesteuert werden darf. Es spricht viel dafür, dass die Wertschätzung von Natur eher das Ergebnis von beiläufigen, gelungenen Erfahrungen in der Natur ist. Die Erhöhung der Wertschätzung von Natur wäre dann ein geradezu unbeabsichtigter, beiläufiger Nebeneffekt von „geglückten“ Naturerlebnissen. Deshalb ist in den Blick zu nehmen, dass und inwiefern Naturerlebnisse einfach nur gute Erlebnisse sind, die gut tun, weil sie sinnkonstituierend sind und Glücksmomente ermöglichen und nicht weil wir die Menschen damit moralisieren wollen.

4.5.4 Symbolische Valenzen von „Natur“

Erfahrung von Natur kann also dazu beitragen, dass wir unser Leben als ein sinnvolles interpretieren können. Aus salutogenetischer Sicht (ANTONOVSKY 1997) kann man Natur als einen wirksamen Faktor betrachten, der uns in der Polarität zwischen Gesundheit und Krankheit in Richtung des Gesundheitspols orientiert. Durch diese salutogenetische Perspektive auf das Naturerleben werden auch die symbolischen Bedeutungen von Natur noch einmal in besonderer Weise hervorgehoben. Zentral im Salutogenese-Konzept ist das sogenannte Kohärenzgefühl: Es drückt die subjektive Überzeugung aus, dass das Leben verständlich („Verstehbarkeit“), beeinflussbar („Handhabbarkeit“) und bedeutungsvoll („Sinnhaftigkeit“) ist. Je stärker das Kohärenzgefühl ausgeprägt ist, desto besser sind die Chancen für das Subjekt, sich in Richtung des Gesundheitspols zu bewegen. In unserem Zusammenhang ist die These nicht unplausibel, dass das Kohärenzgefühl durch Naturerfahrungen, durch Aufenthalte in der freien Natur, beim Wandern, im Garten, im Kontakt mit Tieren zu unterstützen ist und damit die Möglichkeiten stärkt, die uns in Richtung des Gesundheitspols wandern lassen.

Die „Natur“ stellt sozusagen einen Symbolvorrat dar, die dem Menschen für Selbst- und Weltdeutungen zur Verfügung steht. Beim Menschen nämlich als „*animal symbolicum*“

(CASSIRER 1969) werden bzw. sind alle Formen der Weltwahrnehmung Akte symbolischer Sinngebungen. CASSIRER bezieht sich auf den Umweltbegriff von UEXKÜLL. Danach sind Tiere perfekt über den „Funktionskreis“ von „Merknetz“ und „Wirknetz“ in ihre jeweilige Umwelt eingepasst. Beim Menschen allerdings erhält die Umwelt eine neue Dimension: „Zwischen dem Merknetz und dem Wirknetz, die uns bei allen Tierarten begegnen, finden wir beim Menschen ein drittes Verbindungsglied, das wir als ‚Symbolnetz‘ oder Symbolsystem bezeichnen können. Diese eigentümliche Leistung verwandelt sein gesamtes Dasein“ (Cassirer 1996: 49f.). Für den Bezug des Menschen zu den äußeren Dingen, zur äußeren Natur ist das ein folgenschwerer Gedanke: Zwischen Ich und Welt, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Innen und Außen gibt es einen dritten Bereich, einen „Übergangsbereich“ (WINNICOTT 1995), der vermittelnd den Kontakt herstellt. Die psychische Wirksamkeit von nicht-menschlichen Umweltelementen wird also wesentlich ermöglicht durch die symbolische Repräsentanz unserer Welterfahrung oder besser: Weltbeziehung. Auf diese Weise kann „Natur“ zu einem Resonanzraum, zu einer Sinninstanz werden.

Im Verhältnis des Menschen zur äußeren Natur wird so stets auch sein Verhältnis zu sich selbst sichtbar bzw. aktualisiert (GEBHARD 2005). Die Erfahrungen, die wir in und mit der Natur machen, sind auch Erfahrungen mit uns selbst – nicht nur, weil wir es sind, die diese Erfahrungen machen (das wäre trivial) – sondern weil Naturerfahrungen und Naturphänomene Anlässe sind, uns auf uns selbst zu beziehen. Die Natur wird – wie Caspar David FRIEDRICH es sagt – zur „Membran subjektiver Erfahrungen und Leiden“.

Sowohl in der philosophischen Symboltheorie als auch in der empirischen Psychotherapieforschung wird angenommen, dass Symbole die Funktion haben, Sinnstrukturen zu konstituieren. Danach gibt es einen Zusammenhang von psychischer Gesundheit und dem Reichtum an symbolischen Bildern. Natursymbolisierungen (z.B. Wald, Wasser, Tiere) scheinen hier eine besondere Bedeutung zu haben.

Natursymbole sind häufig sehr ambivalent: Vom Wasser können wir getragen werden, wir können aber auch untergehen. Der Wald kann ein Symbol für Lebendigkeit und Schutz sein, kann aber zugleich auch ein dunkler und bedrohlicher Ort sein, in dem man verloren gehen kann. Die ambivalenten Bedeutungen von Natursymbolen machen sie für eine psychodynamische Verwendung in besonderer Weise geeignet, weil widersprüchliche psychische Zustände einen symbolischen Anker finden können. Möglicherweise ist es gerade die Ambivalenz, die Naturerlebnisse für Menschen so anziehend macht. Die Natur in ihren widersprüchlichen, ambivalenten Eigenschaften ist so für die nie von Ambivalenzen freie menschliche Seele ein Ort, an dem die inneren Ambivalenzen ihr bedrohliches oder auch krankmachendes Potential verlieren können. Indem die Natur sozusagen mit größter Selbstverständlichkeit Widersprüchliches, Ambivalentes, Spannungsreiches sowohl ist als auch symbolisch repräsentiert, kann sie zum symbolischen Hoffnungsträger dafür werden, dass sich innerseelelische Widersprüche, „aufheben“ lassen. Das kann bisweilen eben auch ermöglichen, dass wir in der Natur immer wieder auch Glücksmomente erfahren können.

Natur eignet sich offenbar dazu, innere Seelenzustände in äußeren Gegenständen zu symbolisieren. Das gilt z. T. auch umgekehrt: Das Erleben von äußerer heiler Natur kann eben heilsam auch für die innere Natur sein. So kann eine naturnahe und zugleich symbolisch bedeutungsvolle Umwelt dazu beitragen, das besagte Kohärenzgefühl zu stärken. Eine solche naturnahe Umwelt hat zudem den Vorteil, dass sie relativ unerschöpflich ist und damit immer wieder zum Symbol eines geglückten, eines guten Lebens werden kann.

Literatur

- ADORNO, T. W. (1970): Ästhetische Theorie. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- ANTONOWSKY, A. (1997): Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Dgvt-Verlag, Tübingen.
- BIXLER, R. D., FLOYD, M.F. und HAMMITT, W.E.: Environmental socialization: Quantitative tests of the childhood play hypothesis. In: Environment and Behavior 34, 6, 2002, 795–818, 13.
- BMU (1992): Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Agenda 21. Bonn.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) und BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (BfN) (Hrsg.) (2012): Naturbewusstsein 2011. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Download: https://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/themen/gesellschaft/Naturbewusstsein_2011/Naturbewusstsein-2011_barrierefrei.pdf (26.06.2015).
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) und BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (BfN) (Hrsg.) (2010): Naturbewusstsein 2009. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin/Bonn.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ, BAU UND REAKTORSICHERHEIT/BMUB und BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (BfN) (Hrsg.) (2014): Naturbewusstsein 2013. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin/Bonn.
- CASSIRER, E. (1969): Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- CASSIRER, E. (1996): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Felix Meiner Verlag, Hamburg.
- BÖHME, G. (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- BÖGEHOLZ, S. (1999): Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln. Barbara Budrich, Opladen.
- BOGNER, F. X. (1998): The influence of short-term outdoor ecology education on long-term variables of environmental perspective. Journal of Environmental Education, 29, 17–29.
- COMBE, A. und GEBHARD, U. (2012): Verstehen im Unterricht. Die Bedeutung von Phantasie und Erfahrung. Springer, Wiesbaden.
- DITTMER, A. und GEBHARD, U. (2012): Stichwort Bewertungskompetenz: Ethik im naturwissenschaftlichen Unterricht aus sozial-intuitionistischer Perspektive. In: Zeitschrift für Didaktik der Naturwissenschaften, 18, 81–98.
- ERIKSON, E. H. (1968): Kindheit und Gesellschaft. Klett, Stuttgart.
- FREUD, S. (1900): Die Traumdeutung. GW Band II und III. Franz Deuticke, Leipzig/Wien.
- GEBHARD, U. (2005), Naturverhältnis und Selbstverhältnis, in: Scheidewege 35, 243–267.
- GEBHARD, U. (2007): Intuitive Vorstellungen bei Denk und Lernprozessen: Der Ansatz der „Alltagsphantasien“. In: KRÜGER, D. und VOGT H. (Hrsg.): Theorien in der biologiedidaktischen Forschung. Springer, Berlin/Heidelberg/New York: 117–128.

- GEBHARD, U. (2009): Alltagsmythen und Alltagsphantasien. Wie sich durch die Biotechnik das Menschenbild verändert. In: DUNGS, S., GERBER, U. und MÜHREL, E. (Hrsg.): Biotechnologien in Kontexten der Sozial- und Gesundheitsberufe. Peter Lang, Frankfurt a. M., 191–220.
- GEBHARD, U. (2010): Wie wirken Natur und Landschaft auf Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensqualität? In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.), Naturschutz & Gesundheit. Bonn, 22–28.
- GEBHARD, U. (2013): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 4. erweiterte und aktualisierte Auflage, VS-Verlag, Wiesbaden ()
- GEBHARD, U. (2014). Wie viel „Natur“ braucht der Mensch? „Natur“ als Erfahrungsraum und Sinninstanz. In: HARTUNG, G. und KIRCHHOFF, T. (Hrsg.): Welche Natur brauchen wir? Analyse einer anthropologischen Grundproblematik des 21. Jahrhunderts. Freiburg, 249–274.
- HAIDT, J. (2001): The emotional dog and its rational tail: A social intuitionist approach to moral judgement, in: Psychological Review, 108: 814–834.
- KALS, E., SCHUMACHER, D., MONTADA, L. (1998): Naturerfahrungen, Verbundenheit mit der Natur und ökologische Verantwortung als Determinanten naturschützenden Verhaltens. In: Z. für Sozialpsychologie 29: 5–19.
- KANT, I. (1977): Kritik der Urteilskraft (Werkausgabe Band X), Frankfurt a.M.
- KAPLAN, R., und KAPLAN, S. (1989): The Experience of Nature: a psychological perspective. Cambridge.
- LUDE, A. (2001): Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Eine empirische Studie. Studienverlag 14, Innsbruck.
- MEIER, A., ERDMANN, K.-H.(2004): Naturbilder in der Gesellschaft: Analyse sozialwissenschaftlicher Studien zur Konstruktion von Natur. In: Natur und Landschaft 79, 1, 18–25.
- MITSCHERLICH, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt a.M.
- PALMER, J, SUGGATE, J.(1996): Influences and experiences affecting the proenvironmental behavior of educators. In: Environmental Education Research 2, 1,109–121.
- PALMER, J. et al. (1998): An overview of significant influences and formative experiences on the development of adult's environmental awareness in nine countries. In: Environmental Education Research 4, 4, 445–464.
- ROSA, H. (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik. Suhrkamp, Frankfurt.
- ROST, J. (2002): Umweltbildung – Bildung für nachhaltige Entwicklung. Was macht den Unterschied? In: Zeitschrift für Internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 25, 7–12.
- SEARLES, H. F. (1960): The nonhuman environment in normal development and schizophrenia, New York.
- SCHÄFER, L. (1993): Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- SCHEMEL, Hans-Joachim (2004): Emotionaler Naturschutz – zur Bedeutung von Gefühlen in naturschutzrelevanten Entscheidungsprozessen. In: Natur und Landschaft 79, 371–378.

- SCHEUNPFLUG, Annette (2000): Die globale Perspektive einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. In Fischer, A. So-wi-Journal. Internetpublikation. <http://www.sowi-online.de>.
- SWARD, L.L.(1999): Significant Life Experiences affecting the Environmental Sensitivity of El Salvadoran Environmental Professionals. In: Environmental Education Research 5, 2: 201-206.
- THEOBALD, Werner (2003): Mythos Natur. Die geistigen Grundlagen der Umweltbewegung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- WINNICOTT, Donald. W. (1995): Übergangsobjekte und Übergangsphänomene (1951). In: WINNICOTT, D. W.: Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: 10-36.